

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. A. Delberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1877.

Lauf No. 313.

Biblische Betrachtung.

Alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. 1. Joh. 5. 4.

Da steht dreierlei, und ist doch nur einerlei Meinung; nämlich der Glaube überwindet die Welt. Vor fleischlichen Menschen aber ist es eben so unverständlich geredet, als daß ein gläubiger Mensch aus Gott geboren ist. Sollte man das einem armen, ungerechten Christen zutrauen? Sollen die stärker sein, als die Gewaltigen der Erde? Welcher Potentat hat je die Welt überwinden können? Johannes führet eine Sprache die Christen allein verstehen. Daß man sie aber verstehe, muß man dreierlei betrachten: die Welt, den Sieg über die Welt, und wodurch dieser geschehe.

Die Welt oder Gottes Geschöpfe in der Welt, ist nach ihrem Wesen dem Menschen zum Dienst erschaffen. Dann aber als Werkzeug des Satans und der Verführung nennt sie die Schrift schädlich, ja einen unaufhörlichen Feind aller Christen. (Vgl. 1. Joh. 2, 15—17.) Alles in der Welt, womit uns der Teufel beikommen, und in Sünden stürzen kann, heißt in dieser Stelle die Welt. Dazu gehören alle die von der Sünde überwältigt sind, und nichts als Weltliches suchen. Der Satan, als Fürst dieser Welt, ist dieser aller Oberst und regieret in den Kindern des Unglaubens. Der verwickelt sich in der Anmuth und schmückt sich mit der Lieblichkeit der Creaturen wie mit der Schlange im Paradies und schleicht damit zur Seele hinein. Also ist dann ein Stall voll schändlicher böser Leute, die getrieben von ihrem Gott, dem Satan, nur lieben und suchen, was fleischlich und weltlich ist.

Was heißt denn die Welt überwinden? Nichts anders, als die Welt mit ihrem Loden und Schrecken, sammt dem Urtheil der Weltkinder und unseres eigenen Fleisches verachten. Hält man davon noch viel, so liebet man die Welt. Gehorchet man ihnen, so besitzet uns die Welt, und hat uns überwunden. Widerstrebt man aber den weltlichen Lüste und allen Begierden, die wider die Seele streiten, so steht man im Kampf mit der Welt. Kann man die Lüste sammt dem Urtheil der Welt verachten, so hat man die Welt überwunden. 3. C. Gold und Geld ist ein Stück der Welt. Das so-

ket uns. Und da reich werden wollen thun viel, das nicht recht ist; und wann sie Reichthum erlangen, wollen sie sich davon nicht scheiden lassen: da sieziet die Welt. Betrachte ich aber, mit was Recht ich Gut und Geld nehmen könne, und mag auch wohl leiden, daß es wieder von mir genommen werde, was ich mit Gott und Ehren erlangt, so bleibe ich ein Herr und die Welt ist meine Dienerin. Also, wird dir auf Erden Ehre angeboten, magst du sie annehmen, Gott und deinem Nächsten zu dienen. Erhebt sich dann dein Herz so hat dich die Welt überwunden. Sprichst du aber zur Hoheit, ich kann dich wohl tragen, wann es Gott also gefällt, aber mit dem Beding, daß du mein Herz frei lassetst und auch gerne weichest, wann es meinem Gott gefällt, da bleibest du noch Herr.

Sprichst du in Schmach und Verachtung: Das ist wider meinen guten Namen, das kann ich nicht leiden, sollte es mir auch das Leben kosten, so hat dich die Welt überwunden. Verachtest du aber das blinde Urtheil der Welt, so hast du die Welt überwunden.

Ich mag wohl etwas haben von den Gütern dieser Welt, ich muß aber zusehn, daß mein Herz an Gott und nicht an den Gütern hange, von Gott und nicht von den Gütern sich regieren lasse, auch willig und gerne derselben entbehre, wenn es Gott haben will, so schaden sie mir nicht, und ich bin ein Herr über die Welt.

Woher kommt aber diese Kraft? Aus dem Glauben. Wo Glaube ist, da ist Sieg über die Welt. Wo aber kein Glaube ist, da kann man nicht siegen. Denn wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Erstlich sage ich: Wo der Glaube ist, da ist Sieg über die Welt. Denn der Glaube hat keine geringe Kraft. Wer glaubet, der ist von Gott geboren. Was aber von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

Ein aus Gott geborener neuer Mensch hat einen erleuchteten Verstand, und versteht die Eitelkeit und den Betrug der weltlichen Lüste. Er hat einen geheiligten Willen und neue Stärke: denn die neue Geburt macht uns zu Jünglingen und starken Leuten, die den Erz-Böfewicht und die ganze Welt überwinden können. Durch dieselbe vereinigt sich Gott mit uns, daß Gott in uns ist und wir in Gott sind, und der göttlichen Natur theilhaftig werden. Da-

her hat der Glaube diese Eigenschaft, daß er die Welt mit ihrem Loden und Reizen überwinde.

So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, gleich wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander und das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. 1 Joh. 1, 6. 7. Glauben wir an den Sohn Gottes, so haben wir Gemeinschaft mit Gott, und sind aus Gott geboren. Sind wir aber aus Gott geboren und haben Gemeinschaft mit Gott, so lieben wir nicht die Welt mit ihrer Lust, sondern überwinden dieselbe. Also bleibet es wahr, was Johannes sagt: Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Das merket man auch aus der Art des Glaubens selbst, welcher Ebr. 11 beschrieben wird, daß er sei eine gewisse Zuversicht, dessen das man hoffet und nicht siehet.

Was ist denn im Glauben leben, als auf das unsichtbare Gut sehn und hoffen, das im Himmel ist, da Jesus Christus ist zur Rechten Gottes und daselbst seine Lust suchen? Wer also im Glauben lebet, der kann und mag seine Lust suchen in den Lüste dieser Welt, sondern hat solches alles im Glauben überwunden. Wo nun Glaube ist, da ist Sieg über die Welt.

Dr. J. o a c h. L ü t k e m a n n.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. W. S.)

Luther und die Wiedertäufer, (Baptisten).

II.

Auß Andere sagt man, wie sie sich darauf gründen: „Daß sie nichts von ihrer Taufe wissen,“ und sagen: „Wie weißt du, daß du getauft bist? Du glaubst Menschen, die dir sagen, du feiest getauft; aber du mußt Gott selber, und nicht Menschen glauben und also deiner Tauf gewiß sein u. s. w. — Das mag mir doch ja auch ein loser, fauler Grund sein. Denn so ich das Alles wollt verwerfen, was ich nicht selber gesehen und gehört habe, so werde ich freilich nicht viel behalten, weder Glaube noch Liebe, weder Geistliches noch Weltliches. — So möchte ich auch sagen: „Lieber! wie weißt du, daß der Mann dein Vater, und die Frau

deine Mutter ist? Du mußt nicht Menschen glauben sondern selbst deiner Geburt gewiß sein.“ Hiermit wären hinfort alle Kinder frei, und dürften Gottes Gebot nicht halten, da er gebietet: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Denn ich wollt bald sagen: „Wie weiß ich, welches mein Vater und Mutter sind?“ Menschen glaub ich nicht; darum müssen sie mich wiedergebären von Neuem, daß ichs sehe, oder will nicht ehren. So wäre Gottes Gebot gar fein aufgehoben ganz und gar. —

Desselbigen gleichen wollt ich auch keinen Bruder, Schwester, Better, noch einigen Freund kennen, und immer vorgeben, ich wüßte nicht, daß sie zu mir gehörten, weil ich ungewiß wäre welches meine Eltern sein. — Aber solchem Geist wollt ich (wenn ich Herr im Lande wäre), wiederum dienen, und verbieten, daß er auch kein Erbe, weder Haus noch Hof, noch einen Heller müßte von seinen Eltern behalten, gewarlen noch empfangen, und wollt also seines eigenen Glaubens mit ihm spielen, bis ihm der Geist wieder zu Fleisch würde. Denn die weil er die Eltern nicht wissen noch glauben wollt, so müßt er auch ihr Gut nicht wissen, noch glauben. O wie ein fein löblich Regiment würde da in der Welt werden, da Niemand des Andern Kind, Bruder, Schwester, Better, Freund, Erbe noch Nachbar sein wollt. Nichts Besseres als unter die wilden Wölfe mit solchen Christen. —

Item, also wollt ich auch keinen Fürsten noch Herrn unterthan sein, und vorgeben: „Ich wüßte nicht, ob er Fürst geboren wäre, weil ichs nicht gesehen hätte, sondern den Leuten glauben müßte.“ Und wollt also abermal ein seiner Gefell sein, Gottes Gebot aufheben und keine Obrigkeit haben, sondern von den Leuten unter die Wölfe laufen, da solche Gebote Gottes von Eltern und Obrigkeiten ehren nichts gelten. — Und zwar, daß der Teufel in diesen Täuslern (Wiedertäufer, Baptisten) solches gern will, scheint wohl an dem, daß solche Täusler schon bereit (als man sagt,) Weib und Kind, Haus und Hof verlassen, und schlechls allein gen Himmel wollen. Davon hernach mehr. —

Ja ich wollt auch wohl sagen, die heilige Schrift wäre nichts, die Apostel hätten auch nie gepredigt: Denn solches Alles habe ich nicht gesehen, noch gefühlt, sondern von Menschen habe ichs gehört. Darum wollt ichs nicht glauben, es würde denn Alles von Neuem vor meinen Augen also gemacht, gethan und gehandelt. So wäre ich denn allererst ein rechter frei Geßell, auch von allen Gottes Geboten. Da wollt ich hin, sprich: Teufel, wenn ich tönnie. Das heißt ein Grundgelegt der Wiedertaufe, auf daß nichts bleibe, weder im Himmel und auf Erden.

So spricht du: „Hast du doch selbst gelehrt, man solle allein Gott und nicht Menschen glauben!“ Traun, mit der Weise solltest du mich wohl mit meinem eigenen Schwerte schlagen! Weil du aber ja so zänkisch bist, so frag ich wieder: Ob man Gott soll gehorsam sein, da er die Eltern und Oberherrn gebietet zu ehren? Sagest du: Ja! so antworte ich: Wie weißt du denn, wer sie sind, wo du Menschen nicht glauben willst? Wie heißt du nun? Entwagelt dir daran (sehe ich wohl), daß du nicht willst verstehen, was Menschen glauben heißt und plumpt so hinein, wie die Schwämme pflegen. — Davon hör zu:

Wenn man lehrt, daß wir nicht sollen den

Menschen glauben, so meinet man freilich, daß sie allein Menschen für sich, und nicht Gott bei ihnen sei, das ist, daß sie reden als Menschen von ihnen selbst, ohne Gottes Wort und Werk, was sie erdichten, und können weder solches mit Gottes Worten, noch Werken beweisen. Denn wer wollt das Menschenlehre heißen, die von Gott durch Menschen wird vorgetragen? Und wer wollt sagen, daß solcher Glaube an solche Lehre hieße an Menschen, und nicht an Gott geglaubt? Denn darum schilt St. Paulus die Menschenlehre Col. 2, 23 daß sie nie gesehen habe, was sie lehrt; das ist: es ist erdichtet, was sie sagt, kanns auch nicht beweisen mit eigenem Wort oder Werk Gottes. Darum, wenn Du hörst, daß man Menschen nicht soll glauben, so mußt du es verstehen, daß da kein Gottes Wort noch Werk angezeigt noch bewiesen wird, sondern es ist Menschengebücht, auf daß du einfältiglich (wie die Worte lauten), Menschenglauben scheidest wider Gottglauben. —

Nun siehe, wenn du geboren wirst, das geht nicht heimlich zu, wird auch nicht von Menschen erdichtet, sondern es ist Gottes Werk, das öffentlich an den Tag kommt, und kein Mensch widersprechen kann. Und obs Jemand widersprechen wollt, wie die Juden sich wider Christi Wunderzeichen unterstünden, so hats doch keinen Bestand. Denn es werden doch die andern obliegen, so das göttliche öffentliche Werk sehen und zeugen, und den Andern das Maul stopfen mit der That und Wahrheit. Denn Gottes Ordnung hie stark gehet, daß in zweier oder dreier Mund bestehen alle Sachen (5. Mos. 19, 15). Siehe solchen Leuten muß man wahrlich glauben, denn sie zeugen das Wort Gottes, nämlich: deine Geburt und beweisen, daß es von deinen Eltern komme. Dazu so nimmt sich dein Niemand an, denn deine Eltern; sieht und arbeitet auch Niemand für dich, ohne sie allein. Und gehen also Gottes Werke so öffentlich, daß sie Niemand widerspricht, auch kein Teufel noch Mensch, sondern Jedermann so gewiß weiß und bekennet, als er bekennet, daß du lebest.

Siehe! das heißt nicht Menschen, sondern Gott glauben; denn man dir Gottes Werk zeuget. Und Summa, wo man dir Gottes Wort zeigt und zeuget, und nicht von Menschen erdichtet ist, und darzu weder vom Teufel noch Menschen widersprochen wird, da glaubest du Gott und nicht Menschen, denn es ist Gottes Werk, das er so öffentlich darstellt, daß auch der Teufel nicht ändern kann.

Daß aber eiliche Kinder werden verthan und weggeschickt, und ihre Eltern nicht gewiß kennen ihr Lebenlang, das gibst diesen Sachen nichts zu schaffen, denn wir reden hier von gemeiner, göttlicher, öffentlicher Ordnung. Solche Kinder aber werden unredlich, heimlich und wider Gottes Ordnung gezeuget, darum ist nicht Wunder, obs auch anders mit ihnen zugehe, und wie sie heimlich gezeuget werden; also auch ihre heimlichen Eltern nicht kennen mögen. Finsterniß ist's, Finsterniß mag's bleiben, was der Teufel thut; aber Gottes Ordnungen gehen im Licht. —

Wann du mich nun fragest, warum ich glaube, daß der Mann und die Frau meine Eltern sind? so sage ich zuerst: „Ich bin gewiß, daß ich ein Gottes-Werk und Mensch bin, und muß ja Vater und Mutter haben, und bin nicht aus einem Stein ge-

sprungen, weil Gott 1 Mos. 1, 28 spricht zu den Menschen: „Wachset und mehret euch.“ Daraus man muß schließen, daß alle Menschen von Mann und Weib kommen, d. i. Vater und Mutter haben. Welches er auch bestätigt mit seinem Gebot, da er sagt zu allen Menschen (2 Mos. 20, 12): „Du sollst Vater und Mutter ehren. (Christus ist billig dort und hier, als Gottes Sohn ausgenommen.) Weil es nun gewiß ist, daß ich Menschen zu Eltern habe, und nicht auf einem Baum gewachsen bin, so zwinget mich zum andern weiter, daß ich glaube der Mann und die Frau sei es, die mir von Menschen werden angezeigt, durch den Spruch (5 Mos. 19, 15): „In zweier oder dreier Zeugen Mund stehen alle Sache. Damit zwinget mich Gott, solchen Leuten zu glauben.

Zum Dritten, ist das Gottes Werk auch, daß sich Niemand in seinem Namen mein, als eines natürlichen Kindes annimmt in aller Welt, denn diese zwei Menschen, oder in ihrem Namen (so sie todt sind) die Freunde oder frommen Leute, und solches Alles unwiderföchten bleibt von Teufel und Menschen, wie ein ander öffentlich Gottes Werk. Denn öffentliche Gottes Werke kann weder Welt noch Teufel anfechten; und ob sie sichs unterstünden, ist es nichts. Aber Gottes Wort (weil das Werk noch verborgen ist,) das kann er meisterlich anfechten.

Also: daß ich glaube, der Mann sei mein Fürst und Herr, ist erfüllt die Ursach: „Gottes Wort spricht Röm. 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit.“ Daraus ich nehme, daß ich muß einen Oberherrn haben, und unterthan sein. Zum Andern, weil alle Welt zeugt und sagt, dieser sei es, und Jedermann hält ihn dafür, und Niemand widerspricht als ein öffentliches Werk Gottes, so muß ich glauben solchen Zeugen. Und ob's Jemand widerspräche, so bestrehts doch nicht; Jedermann spricht doch zuletzt: „er ligt.“ Zum Dritten ist das öffentliche Werk Gottes da, daß sich mein sonst Niemand, als zum Unterthan annimmt; ich lebe unter seinem Schutz, Schirm, Recht und Fried, wie es sein und gehen soll unter der Obrigkeit, und läßt mich alle andere Obrigkeit sitzen, und sieht mich darin nicht an, widersprichts auch nicht, wo ich anders Licht mit Recht und göttlicher Ordnung da sitzen. — Denn Räuber und Mörder mögen heimlich und finstler in fremder Herrschaft sitzen; aber man spricht sie wahrlich an, als die nicht Unterthan daselbst sind. —

Harre (sprichst du), da will ich dir Eins geben. Warum glaubst du denn nun nicht, daß der Papst dein Herr sei, sondern machst den Endchrist daraus; so doch alle Welt zeuget, er sei das Haupt der Christenheit, und beweisen dir's auch mit der That; denn er sitzt ja im Regiment? — Antwort: „Da hättest du mich schier erschnappt.“ Aber laß dir sagen: „Wenn du diese drei Stücke am Papstthum kannst zeigen, die ich dir an den Eltern und Obrigkeit zeige, so will ichs Papstthum für ein Gottes-Werk halten, und gerne gehorsam sein und dem Werk Gottes glauben. Kannst du aber das nicht thun, lieber, so laß mirs ein Menschengebücht sein, ohn Gottes Wort und Werk, dem allerdings nicht zu glauben ist. Daß es aber ein Menschengebücht ist, will ich beweisen mächtiglich.

Erstlich sag mir Gottes Wort wohl, daß Eltern und Obrigkeit seien, und ich soll und muß Obrigkeit haben, wie gehört ist. Aber kein Gottes Wort ist, das da sagt, daß ein Papst sei, und ich muß einem Papst haben, oder dem Papst unterthan

sein. Weil aber die Schrift nichts vom Papst oder von seinem Regiment gebet, so ist auch kein Papstthum, das ein göttlich Werk sei, sintemal die Schrift von Gottes Wort Zeugniß giebt. Darum ich droben gesagt habe: Menschen soll man glauben, wo sie nicht ihr Gebicht oder Werk, sondern Gottes Wort oder Werk zeugen oder zeigen. Denn ehe man mich lehret, wer der Papst sei, muß man mich zuvor gewiß machen, daß ein Papst sei mit göttlichem Recht. Wenn er aber nicht sein kann, so fragt man auch darnach, wer er sei. —

Zum Andern, obwohl viel Menschen von ihm zeugen, so ist doch solch zeugen nicht allein vergeblich, weil es kein Gottes Werk aus dem Papstthum machen noch beweisen kann; sondern auch nicht völlig und ganz. Denn es haben bisher dawider gezeuget und widersprochen, nicht allein die ganze Christenheit gegen Morgen, sondern auch viele Unterthanen des Papstes selber, die drüber verbrannt sind, und noch täglich erwürgt werden. Daß also solches Regiment noch nie ist angenommen und unwidersprochen blieben oder zum ruhigen Stand kommen, wie die Eltern und Obrigkeit Regiment, als droben erzählt ist. —

Zum Dritten, ist auch kein Gottes Wort da, denn er thut kein Amt seinen Unterthanen zu Ruh, ja er verfolget das Evangelium und die Christen geschweige, daß er's sollt lehren und handhaben. Er lehret wohl seinen Dreck und Gift, als die Menschenlehre, läßt aber das Evangelium unter der Bank liegen; ja er verfolget, wiewohl es ihm nichts hilft. Er macht aus dem Sakrament Opfer, aus dem Glauben Werte; verbeut: Ehe, Speis, Zelt, Kleider und Stätte, und verkehret, mißbraucht alle christlichen Güter zum Schaden der Seelen, wie wir solches alles anderswo genugsam bewiesen haben. — Weil denn alle drei Stücke im Papstthum mangeln, so muß man für lauter Menschengebicht halten, dem gar nichts zu glauben ist, und in keinem Weg der Eltern und Obrigkeit Stand zu vergleichen. —

Also hie auch. Die Taufe ist ein Werk Gottes, das kein Mensch erdichtet, sondern Gott befohlen und bezeuget hat im Evangelium. Zum Andern sind Leute, die solches von dir zeugen, daß du getauft seist, und Niemand widerspricht, noch beweiset das Widerspiel. Zum Dritten folgt das Werk, daß man dich in der Christen Zahl rechnet, läßt dich zum Sakrament und allen christlichem Recht kommen, und das alles gebrauchten, welches man nicht thäte, wo du nicht getauft wärest und nicht Jedermann solches gewiß wäre. Welches alles auch eitel Zeugniß sind deiner Taufe; denn alle Welt weiß und sieht, daß man Jedermann taufet, weil er ein Kind ist. Wer nun diesem allen nicht glauben wollte, der thäte eben so viel, als glaubte er Gott selber nicht, weil Gott selber spricht: „Zwei Zeugen soll man glauben. Und strafet auch solche Zeugen nimmermehr, der doch keine falschen Zungen ungestraft, noch ungeschändet läßt.“

Hiemit, halt ich, sei genug bewiesen, daß keiner möge an seiner Taufe zweifeln, als wisse er sie nicht, und daß der sündige an Gott, wer's nicht glauben wollt. Denn er ist viel gewisser

seiner Taufe durch der Christen Zeugniß, denn ob er sie selber gesehen hätte, weil der Teufel leichtlich ihn könnte irre machen im Kopf, daß er dächte, er wäre im Traum oder Gespenst, und nicht recht getauft, und müßte dennoch zuletzt an der Christen Zeugniß sich halten, und zur Ruhe stellen, welches Zeugniß der Teufel nicht also kann irre oder zweifelhaft machen. —

(Fortsetzung folgt.)

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

Während dessen war Frau Rosel auch nicht thätig gewesen. Kaum vom Wagen herabgesprungen, hatte sie ihrem inzwischen heimgekehrten Mann rasch Alles berichtet, und in Begleitung des Ortsvorstandes war man wieder hinausgefahren, um Peter Karst, den müden, eingeschlafenen Wanderer, heimzuholen. —

Der Schnee hatte sich mittlerweile an Stellen, wo der Wind ihn zusammentrieb, tüchtig angehäuft, es war eine langsame Fahrt, und der kurze Tag neigte sich bereits dem Abend zu, als der Wagen zurückkehrte und man den alten erfrorenen Todtengraber in seine stille Kammer brachte. —

Kein Leichengepränge und keine Lichter! keine Kränze und keine Palmen! und doch eine Todtenfeier, wie sie nicht köstlicher kann gedacht werden! Am Abend des folgenden Tages ist David-Sneider gekommen und hat mit Mutter Klein den alten, treuen Gefährten in sein letztes Bett gelegt. Es sind die vier Bretter und zwei Brettchen in schmuckloster Einfachheit. Aber Hände der Liebe haben dem Gestorbenen das Sterbekleid angezogen, Hände der Liebe haben ihn gebettet in des Sarges engen Raum. Es ist eine gute, frohme Hand, die sich wie segnend auf seine kahle, blasse, eiskalte Stirn legt; — es ist auch eine gute Hand, welche seine rechte Hand noch einmal gefaßt wie dankend, und es sind heilige Thränen, welche leise und langsam in diesen schmucklosen Sarg fallen. Peter Karst! man könnte sich's wünschen, so sanft und gut gebettet zu werden, wie Du zur letzten Ruh! — Alter Todtengraber, Du hast an Vielen, Vielen Dein niedrig Amt geübt als ein Handlanger Gottes, Dein Thun und Treiben ist würdig befunden vor dem Herrn, darum fehlen sie auch Dir nicht in Deinem Tode, die treuen Handlanger Gottes! — Und da sie Alles wohl bereitet, spricht David-Sneider ernst und leise: Nun, laßt uns beten! — o die beiden Seelen sind zum Beten wohlgeschickt, denn sie haben die Nähe des lebendigen Gottes gefühlt und erfahren tief im erschütterten Gemüth; sie haben in das offene Grab geblickt und wissen's nun, daß er's für sich selber gegraben; sie haben im offenen Grabbuch gelesen und wissen's nun, daß er selber seinen Namen eingeschrieben. Die mochten wohl beten an diesem offenen Sarge! Vor Menschenaugen sind's nur zwei arme, alte, unbekante Leute, die hier mit gesenktem Haupt auf ihren Knien liegen, zur Rechten und Linken des Sarges! — aber Gottes Augen ist's eben so köstlich und lieblich anzusehen, als wern's Seine Cherubim wären, die anbetend mit ihren Flügeln sich das Antlitz verhüllen! —

Nun kamen denn schwere Tage und dunkle Nächte in Mutter Klein's Behausung. Woche reichte sich an Woche — das Mägdelein lag wie im Schlaf, bald ruhig, bald fiebernd, kaum daß sie die Augen einmal aufschlug und theilnahmslos mit abwesendem Geiste um sich blickte. — Die Aerzte, welche vom Kriegsrath in der ersten Zeit ab und zu einmal geschickt wurden, schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln. Die arme Alte konnte wenig Trost bei ihnen holen. Nur eines Tages, als ein jüngerer Mann mitgekomen war, der die Kranke mit besonderem Interesse und scharfem Blick lange beobachtet, hatte sie sich ein Herz gefaßt zu fragen; und der junge Mann, der das Bittern ihrer bangen Seele in den zuckenden Mienen lesen mochte, hatte ihr freundlich die Hand auf die Schulter gelegt und geantwortet: „Mütterchen, die leibliche Krankheit ist gut, sie bringt der kranken Seele Genesung!“ — Das war denn doch ein Trostesstimmer, der freilich noch oft wieder zu verlöschen drohte, wenn's Alles doch beim Alten blieb und die Schwachheit oft so gar groß war! —

So war's auch Weihnacht geworden! — sonst hatten die Beiden miteinander seit vielen Jahren, so lange das Einchen im Hause war, manche glückselige Weihnacht in Fried' und Freud' erlebt und gefeiert. Das war nun anders. Die hellen, fröhlichen Kinder-Augen, die sonst so heiter gelacht, die waren jetzt geschlossen und lagen tief eingesunken in dem blassen, magern Antlitz; die köstliche, klare Stimme, die sonst ein süßes Weihnachtslied nach dem andern angestimmt, die schlief, wie begraben, tief in der matten Brust. — Aber zwei helle Lichter hatte Mutter Klein doch angezündet zu Ehren des heiligen Abends und einen Festgenossen hatte sie auch, das war David-Sneider. —

Der stand ihr überhaupt treu bei. Alle Morgen kam er herangehumpelt, zu sehen wie es denn gehe, und wenn die Alte gerufen ward auf die Wege ihres Berufes, dann vertrat er ihre Stelle am Krankenbett, und Mutter Klein konnte ruhig gehen; treuere Augen und sorgsamere Hände konnten nicht wachen und walten über dem kranken Kinde. —

Am heiligen Weihnachtabend saßen die Beiden also zusammen. Der festliche Reis-Brei war verzehret. Die Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tische. Das Festevangelium war gelesen. Nun redeten sie noch ein Wort von der „großen Freude“, die der Engel den Hirten verkündigt, und David meinte, das Menschenherz sei doch immer noch viel zu kalt und starr dieser großen Freude gegenüber, denn sie sei doch eigentlich wie ein tiefes, tiefes Meer, worin alles Leid und alle andere Freude versinken müßte, daß die Wellen drüber zusammenschlugen, — davon wir uns gestrost tragen lassen könnten bis hinüber in die Ewigkeit! — Und die Alte nickte ganz still zu seinen Reden! — Darauf meinte David, ob sie nicht ganz leise ein Weihnachtslied singen könnten, ohne daß es die Kranke störe; die Alte ging erst sachte an's Bett, das im tiefen Schatten lag. Es war keine Veränderung wahrzunehmen an der Kranken, sie lag da wie im tiefen, ruhigen Schlaf, die Hände hatte sie auf der Decke gefaltet und die Brust hob und senkte sich regelmäßig und leise. — Mutter Klein ging also an den Schrank und nahm ein altes Gesangbuch hervor, in schwarzen Sammt gebunden mit silberner Spange daran, und kehrte damit an den Tisch zurück. Das edle, köstliche Weihnachtslied von Paul Gerhard ward aufgeschlagen: „Fröhlich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freud' alle Engel singen!“ und nun rückten die beiden Alten die Stühle dicht an den Tisch, setzten sich

die Brillen auf der Nase zurecht und David hob an. Aber so ging's nicht — das war nicht der rechte Ton. Mutter Klein summtte erst eine Weile vor sich hin, — dann setzte sie ein, — nun ging's ganz schön! — Welch' ein rührender Zwieselfang! Wie dämpften sie so behutsam ihre alten, zitterigen Stimmen! war's wirklich Singen? — man konnte zweifelhaft sein. — Nach dem ersten Verse schaute die Alte sorglich nach dem Bette hinüber, aber es regte sich nichts; — auch wieder nach dem 2. und 3. Verse. Aber allmählig sangen die Beiden sich ganz in eine gehobene Feststimmung hinein, sie kamen zum 7. Verse:

Nun, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen u. s. w.

und die alten Gesichter wurden ganz hell und heiter dabei: Sie kamen zum 9. Verse:

Die ihr schwebt in großen Leiden,
Sehet, hier ist die Thür
Zu den wahren Freuden u. s. w.

da wischte Mutter Klein sich eine Thräne vom Gesicht, aber ohne es zu wissen sangen sie lauter und lauter. —

Sie merkten gar nichts davon, daß die geschlossenen Augen im Bett sich langsam aufthaten und zuerst eine Weile an die Decke hinaussahen, — sie merkten es nicht, daß das feine, blasse Antlitz sich langsam umwandte und nach dem hell beleuchteten Tisch in's Zimmer blickten, — sie sahen es nicht, daß ein schwaches, ganz schwaches Lächeln um die blassen, schmalen Lippen spielte! O Mütterchen, hättest Du's gesehen, Du würdest wohl vor Freunden nicht weiter gesungen haben! —

Aber sie sahen's nicht, die beiden Alten in ihrer heiligen Festfreude. Sie kamen zum 12. Verse. Da ist es, als wenn aus weiter Ferne, wie aus himmlischen Höhen eine feine Silberstimme ausgeschwebt käme, und zu Dreien singen sie nun:

„Süßes Heil, laß Dich umfangen,
„Daß mich Dir, meine Zier,
„Unverrückt anhangen!
„Du bist meines Lebens Leben;
„Nun kann ich mich durch Dich
„Wohl zufrieden geben!“

Die beiden Alten hören wohl den wunderbaren silbernen Ton, aber sie mochten wohl denken, daß ein Engel mitsinge, der Ton hat eine magische Gewalt über ihre Seelen, sie singen den Vers zu Ende, sie wagen es nicht aufzuhalten, in der gemeinsamen Furcht, der süße Ton möge dann auch verklingen. Aber als der Vers zu Ende, sehen sich Beide erstaunt an: Was war das? — sie erwarten wohl, daß nun auch alsbald die „ Klarheit des Herrn“ sie umleuchten werde? — sie sehen sich um, schen und zaghaft, — da stehen, vom Bette her, zwei große klare Augen auf sie gerichtet — und jetzt schwebt ein deutliches, süßes Lächeln über das zarte Antlitz! — Mütterchen, springst Du denn nicht auf? — eilst Du nicht an's Bett? — ach, sie ist wie von der Freude gelähmt, die arme Alte! — es ist ihr in Wahrheit, als sähe sie nicht ein menschlich, sondern eines Engels Antlitz! — Jetzt aber erhebt sie sich, tritt an's Bett, beugt sich tief herab: Ja, es ist so! Linchen ist erwacht, sie blickt ihr in's Gesicht, wie sie's in all der langen Zeit kein einzig Mal gethan, — ja sie hebt langsam, als ob's ihr noch rechte Mühe machte, die rechte Hand, und streichelt der Alten über Stirn und Wange und schaut sie dabei so dankbarlich an, ach so von Herzen dankbar. Dann aber wendet sie den Kopf wieder seitwärts und schließt die Augen. Von Stund an

aber ward's besser mit dem kranken Mägdelein. Das alte Jahr ging und das neue Jahr kam, und mit dem neuen Jahre kam auf leisen Sohlen die Genesung, kamen langsam und allmählig die Kräfte der Gesundheit. —

Es zeigte sich denn nun bald, daß jener junge Arzt wahr gesprochen. Die Erschütterung des Leibes in schwerer Krankheit hatte die erschütterte Seele wieder zurecht gebracht. —

Hatte Mutter Klein bisher leiblich gepflegt, so pflegte sie nun geistlich. Allmählig kehrte dem Mädchen das Bewußtsein wieder von den Erlebnissen der letzten Zeit. Und zwar war das Erste, was in ihrem Geiste auftauchte, die Erinnerung an Peter Karst, ihren Erreiter und Befreier, an die Wanderung mit ihm im Schneesturm, an sein Einschlafen am alten Weidenstamm; — sie fragte, sie forschte! — Ja das Einschlafen war zum Entschlafen geworden! da er sie heimbringen wollte zur irdischen Heimath, war er selber heimgekehrt in die himmlische Heimath!

Als dies Alles klar dastand vor Linchens Geiste, da hat sie ihrem lieben, alten Freunde und Gefährten, im Bette aufrecht sitzend, eine Todtenfeier gehalten, aus tiefster, dankbarster Seele, und viele Thränen dazu geweint auf ihre gefalteten Hände! — Darnach kamen dann andere Bilder und Erinnerungen, die in ganz anderer Weise dem Mädchen das Herz bewegten — das Bild ihres leiblichen Vaters stand vor ihr da, und Alles, was sie erlebt in der Stadt und im Vaterhause! — Schwer legte es sich auf ihre Seele: Es ist doch Dein Vater, und Du bist ihm entlaufen! — es ist doch vom Herren geschehen, daß Du in die Stadt, in das Haus dort, unter all die fremden, wunderlichen Menschen gekommen, und Du bist geflohen! — Wie willst Du damit bestehen vor Gott! — Das Mädchen schüttete sehr Herzeleid aus vor der alten, mütterlichen Freundin! und wie die Alte ihr eine Gehülfin war auf dem Wege der ersten, wehmüthigen Erinnerung an den heimgegangenen Freund, so war sie's ihr auch auf diesem Wege der Anfechtung und innerlichen Unruh. —

Mein liebes Kind, sagte sie ihr, laß Dir zuerst sagen, daß Dein Vater selber hier vor Deinem Bette gestanden, an dem Tage, der nie aus meinem Gedächtniß kommen wird, und seine Zustimmung gegeben, daß Du hier bei uns bleibest bis auf Weiteres. Dann aber kann ich Dir auch sagen, daß ich in seiner Seele gelesen, es sei ihm nicht gar zu leid, daß Du hierher zurückgekehrt. — Du selber aber, mein armes Kind, warst ja krank an Leib und Seel, als das Heimweh wie eine unwiderstehliche Macht über Dich kam und Dich forttrieb, daß Du gehen mußtest!“

Linchen hatte still zugehört. Sie durfte schon auf Stunden das Bett verlassen und saß während dieses Gesprächs, mit Kissen eingehüllt, im Stuhl in der Ofenecke. Was die Alte ihr sagte, war wohl gut gemeint, und doch that es ihr im Herzen so weh, so weh! Ihr Vater, nach dessen Liebe sie sich gesehnt viel lange Jahre, so lange sie denken konnte, trug kein Leid darob, daß sein Kind von ihm gegangen, und sie selbst fühlte es ja tief im Herzen, daß das Band der Natur geheiligt sein müsse vom Geiste Gottes, wenn es festhalten sollte für Zeit und Ewigkeit! —

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Myconius.

Eine lehrreiche und erbauliche Lebensgeschichte, aus alten Schriften neu erzählt.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Von Myconii Traum und traurigem Mönchsstand.

Als Myconius am ersten Abend von den Mönchen in seine Zelle geführt worden war, warf er sich auf die Knie und befahl eine Stunde in brünstigem Gebet sein Vorhaben dem Herren an, und bat ihn daß er ihn nichts wider seines Namens Ruhm und seiner eignen Seele Heil wolle unternehmen lassen. Endlich legte er sich auf sein Bett und schlief ein.

In der ersten Nacht seines Klosterlebens hatte er nun einen höchst merkwürdigen Traum, in welchem ihm sein ganzer künftiger Lebensgang wie in einem Spiegel vorgestellt wurde. Er hat diesen Traum mit anderen wichtigen Lebensumständen in einem Briefe an Paul Eber kurz vor seinem Tode selbst ausführlich erzählt. So wollen wir ihn auch aus seinem eigenen Munde hören, jedoch mit einigen Abkürzungen:

„Ich träumte, ich sei in einer ungeheuren Wüste, die ganz mit solchen Spizen und engzusammengedrängten Steinen bedeckt war, wie sie unter dem Kreuze Christi dargestellt werden oder wie man sie um das Schloß Stolpen herum sieht. Die ganze Welt schien mir nichts zu sein, als eine steinige Einöde, darin ich irrte, ohne Begleiter, ohne Führer. Hier war kein Baum noch Gesträuch, kein Gras noch Kraut. Ich suchte einen Ausgang oder Rückweg, troch durch die Felsen, stieg bald aufwärts, bald abwärts. Alles vergebens. Endlich, schon ganz ermattet, sehe ich einen Fels, der über die andern emporragt; mit der größten Mühe kletterte ich hinan, ob ich etwa Rauch aufsteigen sehen oder die Spur eines bebauten Landes erblicken möchte; aber überall nichts als Fels und unermeßliche Einöde. Zu der Mühe kam noch Hunger und Durst, denn es war mir, als ob ich schon etliche Tage und Nächte hier herumgeirrt wäre; ich konnte weder gehen noch stehen. Da lehnte ich mich denn unter einem Felsvorsprung nieder, hob meine Hände und Augen auf gen Himmel und befahl meinen Geist in meines Gottes Hände. Indem ich denn nun sitze und warte, was Gott mit mir thun wird, siehe da höre ich von fern etwas wie den Schritt eines Menschen, ich merke gespannt auf, ob Jemand kommt. Da tritt zu mir heran ein Mann von mittlerer Statur, mit freiem, aber kahlem Vorderhaupt; der lange Bart und die Haare spielten ins Kastanienbraune, und waren mit grauen Haaren untermischt; gekleidet war er mit einem kurzen grünen Unterkleid, darüber einen roten Mantel, auf der linken Schulter mit einem Knoten geschürzt. Ich erkannte ihn sogleich für den Apostel Paulus, wie ich ihn gemalt gesehen hatte. Er fragte mich: „Was machst du?“ Ich antwortete: „Ich bin in die Wüste geführt worden, weiß nicht, von wem oder wie, nur das Eine weiß ich, ich bin durch Kriechen und Suchen von Mühe, Schmerz, Hunger und Durst so erschöpft, daß ich die Hoffnung aufgegeben habe, aus dieser unermeßlichen Einöde zu kommen; daher habe ich mich denn hierher gesetzt um zu sterben und bitte nur Gott, er wolle mir Sünder gnädig sein, und sich meiner Seele annehmen.“ Ich war kaum im Stande, dies herauszubringen. Er aber trat zu mir heran, ergriff mit seiner Hand meine Linke, richtete mich auf und sprach: „Stehe auf und folge mir, deine Sache soll besser

gehen.“ O mein Gott und Herr, wie freute ich mich. Aber mein sterbender Körper zitterte und ich konnte nicht gehen. Da umschlang er mich mit seiner Rechten und trug mich, so daß ich kaum mitunter einen Fuß ansetzen brauchte; wo der Weg enger war, trug er mich ganz. Wir gingen eine kleine Strecke, und der Weg wurde etwas betretener und angenehmer; doch sah ich noch keine Spur eines menschlichen Fußtritts. Wir schreiten noch etwas vorwärts und siehe, da öffnete sich das lieblichste Thal, und vor mir lag eine so herrliche Wiese, daß sich nichts Schöneres, Angenehmeres und Erquickliches denken läßt. Am Grafe hingen die Thautropfen und strahlten in der Sonne wie Sterne mit dem verschiedensten Farbenglanz; der Blumen gab es so viele und verschiedene an Farbe und Duft, daß man einen ganzen Tag brauchen würde, wenn man alle aufzählen wollte. Ich erquickte mich über die Maßen und wollte hier ein wenig ruhen, aber mein himmlischer Führer drang in mich, weiter zu gehen. Wir kamen mitten in das Thal, und es schien mir um die zehnte oder elfte Stunde des Tages zu sein. Da hörte ich denn zuerst das Murmeln eines Bächleins, und auf einmal sah ich ein lebendiges Wasser, das nicht mit großem Getöse, sondern mit sanftem Gemurmel dahin floß. Ich sah es an, und siehe, es war durchsichtig und kristallrein bis auf den Grund, auf dem man goldfarbigen Sand und Steinchen sah. Nichts Unreines wuchs an den Ufern des Bächleins, sondern nur Blumen und grünende Kräuter. Ich kniete nieder, denn ich meinte, daß mir mein himmlischer Führer dazu gesendet wäre, mich zu diesem Lebenswasser zu führen, und schickte mich an, mit der Hand Wasser zu schöpfen, um meine dürstende und todesmatte Seele zu erquickern; aber mein Führer ließ es mir nicht zu. „Nein, aus der Quelle selbst sollst du trinken,“ sprach er, und richtete mich auf. Wir gingen nun noch etwas vorwärts und siehe, da stand vor uns ein schneeweißer Marmor, rund, etwa anderthalb Ellen hoch, und als wir hinzutraten, sahe ich, daß er aus dem Ganzen, ohne irgend eine Fuge rund ausgearbeitet war. Innen war ein rundes Loch, aus welchem jenes Wasser mit einer gewissen Gewalt hervortrat. Hier befohl mir mein Führer aus der Quelle zu trinken. Ich fiel zuerst auf die Kniee nieder und dankte Gott, alsdann richtete ich mich in die Höhe, um mit den Händen aus der Quelle Wasser zu schöpfen. Aber indem ich hineinschaue, erblicke ich in der Quelle selbst das Bild Christi, anstatt eines Witters. Es schien aber der lebendige Christus zu sein und das Kreuz, an dem er angeheftet war, war mit seinen vier Seiten an das Marmorbecken befestigt, so daß es einen ganz festen Korb bildete. Es stand aber nicht drüber heraus, sondern das Wasser stand anderthalb- oder zwei Ellen über dem Kreuze in die Höhe. Indem ich nun mit den Händen schöpfen will, sehe ich, daß die ganze Wassermasse—denn unten war kein Grund abzusehen—aus den Wunden des Gekreuzigten, seinen Händen, Füßen und seiner Seite herausquoll, anfangs mit einer Röthe, leuchtender als Rubin, aber plötzlich sich in eine Klarheit unwandelnd, wie Krystall. Indem ich dies sehe, werde ich von einer Ehrfurcht vor der in dieser Quelle gegenwärtigen Gottheit ergriffen, so daß ich mich für unwürdig hielt, nur ein Tröpfchen von dem Wasser zu berühren, das aus dem Herzen des Sohnes Gottes quoll, wie Petrus, als er sprach: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Und abermals fiel ich auf meine Kniee. Da ergriff mein Führer mit seiner rechten Hand meinen rechten Fuß, der über

den linken geschlagen war, und stürzte mich in die Quelle. Herr, mein Gott, was geschah mir da! Ich berührte mit dem Haupt die Brust Christi und den Quell jener großen Seitenwunde, mit den Reueen und Händen den Leib des Gekreuzigten, auf dem ich mich stützte, um nicht unterzusinken. In meinen Mund, Herz und Haupt strömte der lieblichste Trank ein und belebte mein ganzes Innere und Außere. Aber indem ich mich erfrischte, schämte ich mich, daß ein so großer Sünder auf solch einer Stütze ruhe und mit einem Trank erquickt werde, dessen weder die Engel noch irgend eine Creatur würdig sind. Da ergriff mich mein Führer und zog mich aus dieser Quelle des Heils heraus und fragte, ob ich getrunken habe und erquickt sei? Ich aber dankte meinem Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, für seine Gnade gegen mich Sünder, bekannte, daß ich solcher Güte unwürdig sei, wagte aber doch nicht, meinen Führer zu tadeln, daß er mich in die Quelle auf den Gekreuzigten gestürzt hatte. „Nun weißt du, sagte er, daß du aus der Quelle, ja aus dem Ursprung der Quelle getrunken hast.“ Wir ruhten ein Weilchen an der Quelle, dann gebot er mir, mich zu umgürten und ihn zu begleiten. Ich thue es und schon kann ich gehen, überschweulich erquickt von dem Genuß des lebendigen Wassers. Wir gehen den Fluß entlang auf jener amuthigen Wiese fort, es war aber, dünkte mich, ein Uhr nach Mittag. Kaum haben wir eine Stunde Wegs gemacht, siehe da liegt vor uns ein weites, breites Weizenfeld, als ob es wieder die ganze Welt wäre. „Hier, sagte mein Führer, mußt du arbeiten und ernten.“ Ich erwiderte, daß ich mich zwar vor keiner Arbeit fürchtete, aber daß ich noch nie die Sichel geführt oder einen Halm abgemäht hätte. Er aber sagte: „Was du nicht weißt, sollst du lernen.“ Als wir nun an den Anfang des Ackers kamen, so stand da ein Schnitter, die Sichel in so kräftigen Armen und mit solchem Eifer über der Arbeit her, als wollte er allein dies ungeheure Feld aberten. Und allerdings hatte er in einem Tage eine große Fläche abgeschnitten. „Zu dem thue dich hinzu, sprach mein Führer, der soll dich unterweisen und unterstützen.“ Als ich nun diesen ehrwürdigen Mann ansehe, so war er meinem Führer so ähnlich, daß ich nicht wußte, ob es Einer wäre oder Zwei. Und ohne weiteres ergriff dieser die Sichel und schnitt zwei oder drei Handvoll ab und zeigte mir, so müße ich es machen. Nun trat auch jener Schnitter hinzu und freute sich, daß er an mir einen Gehilfen bekommen habe, zeigte mir auch, wie er mit der linken Hand die Aehren fasse und mit der Rechten sie abschneide. Ich ergreife die Sichel in dem Namen des Herrn Jesu Christi, die Arbeit ging anfangs langsam, allgemach aber erlangte ich durch Übung Fertigkeit. Mein Führer stand dabei und lobte mich, daß ich solche Fortschritte mache, und wies mich an, daß ich mir mit Stroh und Stoppeln, welche der Herr nicht brauche, nicht viel sollte zu schaffen machen, daß ich aber auch keine brauchbaren Aehren lassen sollte. Sehr trenlich stand mir jener ehrwürdige Vorgesetzte bei, dem ich als Gehilfe und Mitarbeiter beigegeben worden war, und als er sah, daß ich zurückblieb, kam er an meinen Ort und half mir da mit. Als wir nun mit unserer Arbeit auf eine mäßige Anhöhe gekommen waren, richtete ich mich auf und schaue umher auf das Feld und sage zu meinem Führer: Guter Gott, wann und in welcher Zeit wollen wir diese unermessliche Ernte einbringen? Und siehe, da erblicke ich Leute, die von ferne kommen, bald einen,

balb zwei, und die an verschiedenen Theilen des Feldes zu ernten anfangen. Aber doch schienen es wenig zu sein im Vergleich zu der Größe des Feldes und der Ernte. So arbeitete ich denn mit meinem ehrwürdigen Gehilfen und Meister, wie es mir schien, viele Tage lang, so daß ich sah, daß es bei anhaltender Arbeit doch möglich wäre, das Feld abzuernten. Wenn wir müde waren, so gingen wir an das Bächlein, und da gab es für uns Brod, Fische und auch gebraten Fleisch, damit erquickten wir uns. Auch kamen zu uns, die zur Rechten und zur Linken um uns her arbeiteten. In dieser ganzen Erntezeit kam es mir vor, als wäre ich im Himmel, so eine Freude war es, in solcher Gesellschaft zu arbeiten. Mein Führer hatte sich gleich am ersten Abend zurückgezogen, ich weiß nicht wohin, meinte aber, er werde auf andern Theilen den Fortgang betreiben. Lebensunterhalt schickte der Herr der Ernte, und es gebrach uns an nichts, auch waren wir gar nicht bekümmert, daß die Ernte so groß war und unser so wenige dazu, und als wir merkten, daß der Winter heranrückte, so ängstigten wir uns auch nicht, ob wir alles würden einbringen können. Endlich empfand ich doch, daß meine Körper- und Geisteskräfte von der anhaltenden Arbeit erschöpft wurden, und daß ich entweder ruhen oder auf dem Acker sitzen müße. Doch stärkten mich die Arbeiten meiner Gehilfen, vorzüglich jener Lehrmeister, dem ich beigegeben war, und so hielt ich denn, wenn auch erschöpft, doch noch eine Zeitlang in der Arbeit aus und that, was ich konnte. Aber nach etlichen Tagen werde ich, ich weiß nicht von wem oder wie, in die Schlafkammer geführt und lege mich müde und krank auf mein Bett. Indem ich so daliege und mit Mühe Athem hole, sehe ich meine Brust an und gewahre, daß alles mein Fleisch so abgezehrt ist, daß von dem ganzen Leib nichts übrig als Knochen; die kaum noch in der welken Haut hängen. Mein Geist war bei dem allen getroffen und nur darüber war ich betrübt, daß etwa von den Früchten des guten Hausherrn etwas auf dem Felde bleiben möchte, was nicht abgeerntet werden könnte, ehe der Winter käme. Indem ich nun so bald sorge, bald hoffe, steht auf einmal mein Ketter aus der Wüste, mein treuer Führer bei mir, und mit ihm noch ein anderer Mann von apostolischem Aussehen, wie man den Andreas oder Philippus zu malen pflegt. Da tröstete mich denn nun mein Führer mit heiterem Munde und fröhlicher Stimme gar sehr, und während ich aufmerksam auf ihn höre, so sehe ich das Bild des Gekreuzigten, auf den ich in der Quelle geworfen worden war, gerade meinem Bett gegenüber, an die Wand geheftet, in derselben Gestalt aber doch wieder in ganz verschiedener Weise; denn in der Quelle schien das ganze Fleisch leuchtend zu sein, hier aber war es an allen Gliedern so zusammengetrocknet, daß man alle Gebeine zählen konnte, und es war ein ganz kläglicher Anblick. Ich sehe wieder auf meine Brust, wie auch da nichts war als Knochen mit Haut bekleidet, und kaum konnte ich vor Krankheit noch Athem schöpfen. Da klopfte Paulus, mein Führer, mit seinem Finger auf meine Brust, und mit dem rechten Zeigefinger auf Christum, der vor mir stand, zeigend spricht er: „Dem mußst du ähnlich werden.“ Von dieser Berührung und diesen Worten erwache ich, Alles ist verschwunden, und es blieben nur die Gedanken in meinem Geist zurück, was das wohl zu bedeuten habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Majaweram und Schiali.

(Schluß.)

Wir wenden uns nun speciell zu dem Bericht des Landpredigers Pakiam über Schiali. Dieser tamilische Bericht ist in unserer Druckerei zu Trankebar besonders gedruckt worden, um unter theilnehmenden und beiträgenden Freunden in Indien vertheilt zu werden. Er enthält 7 Stücke, indem er berichtet 1. über die Gründung der Station, 2. über den jetzigen Bestand derselben, 3. über den Zustand der Gemeindeglieder, 4. über die Verfolgungen, die sie zu leiden haben, 5. über die Schulen, 6. über die Arbeit unter den Heiden und 7. über allerlei Gemeindefachen. Was unter 2 und 7 über die dortigen Bauten gesagt ist, faßt Miss. Mayr's Bericht etwa so zusammen: „Auch in Schiali ist machbare Arbeit gefördert worden. Der Landprediger konnte das Pfarrhaus völlig ausbauen, wozu er das Geld durch Sammlungen aufbrachte.“ (Pakiam's Bericht quitiert über 293 Rupien, die zum Haus- und Kapellenbau von deutschen, englischen und tamilischen Freunden beigetragen wurden.) „Im Missionsgarten daselbst sind neue Plantanenpflanzungen angelegt und das im Garten befindliche Katechetenhaus erweitert worden, so daß jetzt 2 Familien darin wohnen können. Das alte Gottesdienstlocal aber, worin auch Schule gehalten wurde, ist sehr baufällig geworden, weshalb wir schon Materialien zu einem Um- und Neubau (Kapellenbau) gesammelt haben. An Außenorten ist im Berichtsjahr nur die Schule in Tirupangur bei Manipallam neu gebaut worden.“ — Die Geschichte unseres Missionswerks im Schiali-Districte ums Jahr 1853, die ersten Heidentausen aus Schiali selbst 10 Jahre später, den Anfang des Gottesdienstes in Manipallam 1864 und in Schiali 1865, den Ankauf des ersten Grundes in Schiali 1868, die Bildung der nördlichen Gemeinde des Districts zu Felattur 1870, die weiteren Ankäufe in Schiali und die Einrichtung einer Landpredigerwohnung daselbst 1871, in welche Pakiam zu Weihnachten desselben Jahres einzog. — Den Zustand der Christen u. beschreibt Pakiam ausführlich. Zur Gemeinde gehören, außer einigen Missionsdienern und ihren Familien, nur 12 Subdichstern in 4 Familien. Alle übrigen Gemeindeglieder sind neu aus dem Heidenthum gekommene Parias, Sklaven ohne Sklaven zu heißen, nämlich „Dienstleute,“ die von ihrem Mirasdar (Bauer oder Gutsbesitzer) ganz abhängen. Von der Armuth dieser Armen sagt er: Wenn der Mann zur Zeit der Feldarbeit den ganzen Tag schwer gearbeitet hat, erhält er als Tagelohn nur 2 Maß Reis, was bei großen Familien nicht für einen Tag genügt. Wenn seine Frau daneben den Kuhdünger sammelt und daraus Kuchen zur Feuerung (Wrafi) bereitet, so erhält sie als Tagelohn etwas Reisbrühe und wenn seine Kinder einen ganzen Monat hindurch seines Herrn Küche hüten, so verdienen sie damit noch nicht 1 Maß Reis für den Tag. Das sind die Gesamteinkünfte der Familie in der besten Zeit des Jahres, und damit können die Armen kaum ihr Leben fristen. Steht es aber so zur Zeit der Feldarbeit, wie wird es erst sein in der Zeit, da weder ein Acker zu bestellen noch eine Ernte einzusammeln ist? Nun da muß mancher wohl 2 bis 3 Tage hintereinander fasten und muß essen was man sonst verschmäht, wildwachsende und unreife, kraftlose und ungesunde Beeren, Früchte u. dgl. — und Fleisch von gefallenem Vieh. Dazu kommt, daß die Hütte

dieser Armen sie nicht schützt und ihr elendes Kleid sie nicht deckt. Darum fehlt es dann auch nicht an häufigen Krankheiten, die die Noth der Armen oft unbeschreiblich groß machen.

Wieber Leser, kann ein Christ solchen Armen nahe treten, ohne auch ihres leiblichen Elends sich zu erbarmen? und kann das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo ihnen nahe gebracht werden, ohne in ihnen die Hoffnung auf Besserung ihres elenden Zustandes zu erwecken? Die irdischen Hoffnungen aber, die unter dieser Umständen nur zu natürlich und zu mächtig bei ihrer Bekehrung zum Christenthum mitwirken, werden in der Regel bald auf die schwersten Proben gestellt. War ihr Mirasdar bisher schon hart gegen sie, jetzt, da sie Christen geworden sind, wird er erst recht hart und grausam. Für den Trost, den das Evangelium den Armen bietet, hat der Reiche in der Regel keinen Sinn und kein Bedürfnis. Wie sollte er sich denken können, daß seine unwissenden Parias ein wirkliches Interesse am Christenthum haben? Nach seiner Ansicht hat ihr Uebertritt zum Christenthum keine andre Bedeutung, als daß sie selbst dadurch verdorben werden und ihr Herr Schaden leidet. Denn nun wollen sie des Sonntags zur Kirche gehen statt zu arbeiten, und nehmen ihre Zuflucht zu ihrem Pastor und Missionar, statt zum Mirasdar — wenigstens den Ungerechtigkeiten des letzteren gegenüber. Darum bemüht sich dieser auf alle Weise, sie wieder zum Abfall vom Christenthum zu bewegen. Nach altem unerbittlichen Herkommen muß ein Mirasdar seinen Dienstleuten, die mit ihrem Tagelohn ja kaum ihr Leben fristen, bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, Geburten, Todesfällen u. dgl. außerordentliche Hilfe leisten. Diese Hilfe wird den zum Christenthum Bekehrten gern versagt. Wedanaichen, einer unsrer Christen in Tirupangur, hat im vergangenen Jahre seinen Herrn um die übliche Hilfsleistung zur Verheirathung seines Sohnes. Sie wurde ihm auch versprochen; als aber alles vorbereitet war und das Versprechen erfüllt werden sollte, da sagte der Mirasdar: „warum kommst du, der du Christ geworden bist, zu mir um Geld? Gehe zu deinem Pabri, der wird dir geben,“ und selbst ein freundlich mahnender und fürbittender Brief Pakiam's an ihn änderte seinen Sinn nicht. Wäre Wedanaichen noch Heide gewesen, so hätten wohl auch die übrigen Dienstleute (Parias) seines Herrn dieser harten Verletzung des Herkommens nicht ruhig zugehört. Aber dem Christ gewordenen Venossen gegenüber nehmen oft auch seine heidnischen Verwandten Partei für den harten Herrn und sagen etwa: „laß deinen Sohn eins unsrer (heidnischen) Mädchen heirathen, so wollen auch wir alle dem Herkommen gemäß unser Scherlein zur Hochzeit beitragen.“ — Aber die Härte geht oft noch weiter und wird zur eigentlichen Verfolgung. Denn manche Herren geben den Christen gar keine Arbeit mehr, sondern suchen sie von dem Grunde zu vertreiben, auf dem sie ihre Hütten gebaut haben, verhindern auch wohl noch obendrein, daß sie bei andern Herren Arbeit finden. Und, was das schlimmste ist, — selbst bei der Obrigkeit findet der Conventit oft kein Recht. Amirdappen, einer unsrer Christen in Keikol, wurde so verfolgt, daß er klagen mußte, aber er hatte das Geld nicht, die Klagekosten zu zahlen; sie wurden deshalb von Pakiam und einem befreundeten Missionar für ihn bezahlt. Aber der reiche Beklagte appellirte von dem gerechten Urtheil des Gerichts an ein höheres Gericht und wußte bei letzterem ein für ihn selbst günstigeres

Urtheil zu erlangen. Damit waren auch die hohen Klagekosten verloren. — Unter solchen Umständen ist Pakiam durch die großen Ansprüche, die die Armuth seiner Gemeinde an ihn macht, in nicht geringe Schulden und große Noth gerathen. Und wenn auch der Tadel, der ihm deshalb zu Theil geworden nicht ganz unberechtigt sein mag, seine thätige Theilnahme an dem Leid seiner armen Parias macht seinem Herzen Ehre. Und selbst die Noth, in die er dadurch gerathen ist, hat wenigstens die gute Folge gehabt, daß seine armen Parias nun freiwillig aufgehört haben, seine Freigebigkeit in Anspruch zu nehmen, indem sie einander sagten: „wir dürfen unserm Eijer nicht mehr zur Last fallen.“ Und die Freude, mit welcher sie nun ihr Leiden trugen, gereichte Pakiam zu großem Trost und großer Freude.

An den Schulen hat Landprediger Pakiam bei dem gegenwärtigen Stande der Gemeinde noch nicht viel Freude. Seine armen Parias haben noch wenig Sinn dafür. Dennoch ist der innere Fortschritt der Schulen verhältnißmäßig gut gewesen. In Folge der December-Prüfung durch Miss. Mayr erhielten 2 Lehrer je 3, und 3 Lehrer je 2 Rupien als Prämie, während 4 Lehrer Strafe zahlen mußten. Zwei Schulen, die zu Schiali und die zu Felattur, wurden unter Regierungsinspection gestellt und empfingen nach dem Resultat der Prüfung durch den Regierungsinspector beziehungsweise 30 und 18½ Rupien Prämie von Staatswegen. Aus den besten Schülern der verschiedenen Schulen wurde in Schiali eine Präparandenklasse fürs Seminar gebildet und unterrichtet; sie zählte 8 Schüler, von denen einer Namens Gurusbadam, ins Seminar eintrat. Unter allen Parias seines District hatte Pakiam nur einen gefunden, der ein wenig lesen konnte. Auch die, welche in den Schulen ein wenig buchstabiren lernten, vergaßen es gar bald darauf wieder ganz. Jetzt hat Pakiam unter seinen Confirmirten eine Art Fortbildungsklasse, die es zunächst bis zum Lesen bringen soll, angefangen. Sie wird von 16 Personen besucht.

Mit Freuden erzählt Landprediger Pakiam noch ein paar Beispiele von christlichen Lebensäußerungen in der Gemeinde, wie Mallai in Wadawanjarn allen Versuchungen, sich die großen Schmerzen eines Scorpionenstichs durch Zaubermittel lindern zu lassen, gottselig widerstand, und wie ein sterbender Christ in Kuritschi sich des für ihn gegebenen und vergoffenen und im heil. Abendmahl von ihm empfangenen Leibes und Blutes Christi gottselig getröstete. Mögen ihm solche Freuden oft zu Theil werden und möge auch zu Majaweram und Schiali immer mehr erfahren werden, daß unser Werk nicht vergeblich ist im Herrn.

(Leipz. Missionsbl.)

Eine neue Handschrift Luthers

hat der glückliche Spürsinn des königlichen Rathes und Bibliothekars Bodemann da entdeckt, wo man sie nicht sucht. Auf der königlichen Bibliothek zu Hannover befindet sich die Bibliothek des von Leibniz her bekannten Abtes zu Loccum, Molanus, welche nach seinem Tode für 18,000 M. angekauft wurde. Hier gerieth Rath Bodemann auf eine Octav-Ausgabe des lateinischen Psalters von Bugenhagen, welche sich in keinem literarischen Werke verzeichnet findet, und zwischen 1536 und 1543 in Basel von Barthol. Westheimer gedruckt sein muß. In diesem Psalter finden sich auf den leeren Blättern vorn und hinten Handschris-

ten von zwei Reformatoren, von Joh. Hefß, dem Reformator in Breslau (1547), und von Martin Luther mit der Jahreszahl 1543. Wie man schließen muß, ist das Buch zuerst in Luther's Besitz gewesen und dann in Hefß' Hände übergegangen, der eine große BÜchersammlung hinterließ.

Wir beschränken uns auf Luthers Handschrift. Sieht sie auch für seine äußere Lebensgeschichte wie überhaupt für die Geschichte keine Ausbeute, so ist sie doch sehr anziehend für sein inneres geistliches Leben. Es ist bekannt, wie er den Psalter geprüfen hat, da man allen Heiligen in's Herz hineinsehe. Er war sein Gebetbuch, und wird ihn in den schönen Morgenstunden gebraucht haben, die er täglich zu Gebet, zum Forschen in dem Worte Gottes und zu geistigen Betrachtungen verwandte. Aber er nahm trotz seiner Bibelübersetzung nach alter Gewohnheit den lateinischen Psalter in der verbesserten Gestalt von Bugenhagen, um daraus lebendige Wasser zu schöpfen, und wird ihn mit mancher Rauchwolke seines Gebetes durchzogen haben.

Seine Handschrift legt davon Zeugniß ab. Wenn auch bei einer seiner Aufzeichnungen das Jahr 1543 vermerkt ist, so muß man doch aus einem Umstande abnehmen, daß die Aufzeichnungen aus verschiedenen Zeiten stammen, je nachdem seine Betrachtungen ihn dazu trieben. Sie sind von dreierlei Art, obgleich alle in lateinischer Sprache. Der eine Theil ist in gebundener Rede (Distichen), die anderen beiden sind in ungebundener Rede geschrieben mit mehr oder weniger Kunst.

Um von dem dichterischen, dem ersten Theile anzugehen, so führt uns derselbe mitten in die gewaltigen Kämpfe Luthers hinein. Bedroht von Paps, Kaiser und Reich, angelaufen von aller Welt, sollte er Rath geben, ordnen und entscheiden in einer politischen und kirchlichen Lage, die man sich nicht verwickeln und schwieriger denken kann. Dazu kam in diesen seinen spätern Jahren seine große Leibeschwachheit, die seinen Sinn mitunter verdüsterte und umwölkte, daß er mit seinen schweren Aufgaben weder aus noch ein wußte. Davon legt er Zeugniß ab mit den Worten:

„Wenn wir nicht wissen, was wir thun sollen, so erheben sich unsere Augen zu dir.
In der Dunkelheit unseres Gemüths und der dichten Nachtung,
Wenn auch kein Auentlein Rath's, Sinn und Verstand mehr entdeckt,
Heben wir, Gott, zu dir verwirrt die Augen des Herzens u. s. w.“

Wodurch seine Seele stille zu Gott wurde, und auf welchen Grund sie sich setzte, das beschreibt mit seinen Ferngedanken das folgende Lied:

Kein Vornehmen geht glücklich hinaus, noch gedeihet es jemals,
Wenn nicht Gott den Rath schaffet und segnet zugleich.
Aber dann segnet er ihn, wenn das Herz mit gutem Bewissen
Redlich und treu vollbringt, was sein Verus ihm befehlt,
Doch so daß es daneben von Christi göttlicher Nähe,
Seines Glaubens gewiß, Hilfe erfleht und erhofft.
Dann schlägt aus zum Heil das Werk für dich und die Völker,

Und die Segel des Schiffs schwellen ein glünstiger Wind.
Keine Gewalt hemmt Wortes, des unbefleglichen, Rechte,
Alles muß sich vor Gott bengen nach seinem Beschluß,
Wär' auch in Diamant das stürze Schicksal gewarben,
Weichen muß es doch unserm Gebete zu Gott.
Gottes Macht liegt nicht im Werke der Barzen gebunden,
Wie die Steiner einst Gott sich gedacht und gekümmt.
Schiffstand kann er gebieten den stürzenden Wägen der Eorne;
Gleichwie die Felsenwand zerbricht er stehen die Huth.

Man wird nicht übersehen haben, wie in diesem Liede der Reformator mit seinen Sorgen durchblickt in den Worten: „Dann schlägt aus zum Heile das Werk für dich und die Völker.“ Sein Trost und Trost ist dabei, daß er das Werk nicht auf eigene Hand, sondern kraft d:s ihm aufgetragenen Berufes als Doctor der hl. Schrift übernommen habe, weshalb er anderswo sagt, daß er der Welt Gut nicht für seinen Doctorhut nehmen wolle. Zum östern wiederholt Luther, daß man zu allem Vornehmen in der Kirche Beruf und Befehl aufweisen müsse.

Angehängt finden sich drei Bibelworte als „Lebensregeln“: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen: Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm dert' gegeben vom Himmel; Ohne mich könnt ihr nichts thun.“

Der zweite Theil drückt den evangelischen Nagapfel, die Rechtfertigungslehre, in einer Weise aus, wie sie Luther gern hatte:

Der Ruf der gläubigen Seele zu Christo.

Ich bin deine Sünde,
Du bist meine Gerechtigkeit.
Darnum triumphire ich in Sicherheit,
Weil weder meine Sünde deine Gerechtigkeit verschlitten, noch deine Gerechtigkeit mich einen Sünder sein oder bleiben lassen wird.
Gelobt sei Gott! Amen!

M. Luther. D. 1543.

Da mochten ihm die vielen Sünden und Gebrechen des Reformationswerkes zusetzen, mit diesem Glauben bot er dennoch dem Paps und den höllischen Pforten Trost, daß Christus das Werk hinausführen werde, wie er betet:

„Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, mit deinem Sohne und dem heiligen Geiste, heiliger, weiser, gütiger, barmherziger, gerechter und starker, erbarme dich mein durch Jesum Christum, deinen Sohn, welcher sich nach deinem Willen für uns geopfert hat; in deinem wunderbaren und anbetungswürdigen Rathe heilige und regiere mein Herz durch deinen heiligen Geist nach der Verheißung: Er wird uns einen andern Tröster geben, den Geist der Wahrheit; und wiederum: Er wird den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. So regiere mich durch deine Kraft und dein Wort!“

Der dritte Theil endlich zeigt, wie Luther in allem seinem Anliegen den Psalter gebraucht und sich aus der Dunkelheit zum Lichte, aus der Schwachheit zur Kraft hindurchgedrungen, aber immer seinen Glaubensweg von vorn begonnen hat, ohne sich je zu den heiligen und vollkommenen Meistern zu zählen. Dies Stück mag hier lateinisch und deutsch darunter stehen. Man sieht daraus, wie seine Andacht mit den ernstesten Aufgaben des Reiches Gottes beschäftigt, sich nicht nur in dichterischen Gestaltungen versuchte, sondern auch ein sinnvolles Spiel der Gedanken nicht verschmähte. Das erleichterte ihm den schweren Sinn gleichwie die Musik.

Usus Psalterii et scopus.

Credens tentatur et tribulatur,
Tribulatus orat et invocat,
Invocans exauditur et consolatur,
Consolatus gratias agit et laudat,
Laudans alios instruit et docet,
Docens hortatur et promittit,
Promittens minatur et urgat,
Qui credit minanti et promittenti,
Denuo eundem circum currit.

Martinus Lutherus. D.

Gebrauch und Zweck des Psalters.

Wer glaubt, wird versucht und angefochten,
Wer angefochten wird, belet und steht,
Wer steht, wird erhört und getröstet,
Wer getröstet wird, sagt Dank und Lob,
Wer Lob sagt, unterweiset und lehret andre,
Wer lehrt, ermahnt und verheißt,
Wer verheißt, drohet und drängt,
Wer der Drohung und Verheißung glaubt,
Fängt den beschriebenen Lauf von vorn an.

(Münkel.)

(Aus dem luth. Volkstb.)

Ein Lied

von der heidnischen Sauf-, Tanz- und Spiellust.

Vorbemerkung.

Von dem unaussprechlich großen Seelenschaden, den die unreine und heidnische Sauf-, Tanz- und Spiellust in dem verblendeten Herzen der Menschen anrichtet, könnten ganze Bücher geschrieben werden. Indessen ist die Welt, die sich die Sünde nicht wehren läßt. 2. Petr. 2, 14, und ihre Lüfte mit tausenderlei Entschuldigungen und schönen Farben zu bemänteln sucht, mit diesen heidnischen Greueln ganz bezaubert. Der Gott dieser Welt, der der Ungläubigen Sinne verblendet, 2. Cor. 4, 4., hat solch Lüfte des Fleisches bei Leuten, die sich vom Weltgeiste treiben lassen, unter Vornehmen und Geringen, Gelehrten und Ungelehrten einmal als erlaubte Lustbarkeiten privilegiert, ja gar für nothwendige Tugenden des geselligen Lebens erklärt, die er ihnen sogar aus der Bibel beweisen will. Es heißt einmal bei ihnen: Lustig in Ehren, kann Niemand wehren; was wir nur thun können, das soll recht sein: denn wer nicht thun kann, was ihn gelüstet, der zift nichts, Weisb. 2, 11. Ps. 10, 2—7. Es wäre daher eine vergebliche Arbeit, solche in der Weltlust ersoffene Menschen von der Gefährlichkeit und Sündlichkeit, von der Schädlichkeit und Schändlichkeit der in der Welt üblichen Hoffahrts- und Wollusttänze, Spielsucht und Sauf- lust zu überzeugen. Sie wollen's mit Fleiß nicht wissen, was sie Böses thun. Indessen gibt's noch manche Seelen, bei denen man seufzen muß: Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Denen zu Lieb ist folgendes Lied zu ihrem Unterricht und Warnung mitgetheilt. Wer aber einmal so glücklich geworden ist, eine bessere und ewig fortdauernde Lust in Jesu gefunden zu haben; wer einmal von Christi Leiden und Martertod einen tiefen Eindruk durch den heil. Geist in's Herz bekommen; wer einen Blick in's ewige Leben gethan; wer sich täglich mit der Ewigkeit beschäftigt und mit Paulus täglich stirbt, 1. Cor. 15, 31.; wer in einem vertraulichen Umgang mit Jesu steht; vor seinen Augen stets zu wandeln und Alles in seinem Namen und zu seinen Ehren zu thun sucht: bei dem fällt alsdann von selbst die unreine Lust der Welt weg; der ist froh, daß er von solcher Sclaverei durch die Bande Jesu frei gemacht worden, und ruft fröhlich aus: Welt, behalt du deinen Roth, und laß mir nur meinen Gott!

Du Kind der Welt, das alle Lust
Auf Erden suchet mitzumachen,
Geden' an zwei höchwichtigen Sachen
War oft in Alant, was du thust:
Mit Lieb' an Jesu Tod' erwegen,
Mit Furcht an d'innig' Lebens Ziel!
O dann vergeht die Lust im Herzen
Zum Trunk, zum Tanz, Musik und Spiel.

Mein Jesus dürstet! Niemand reicht,
Was seinen Mund nur etwas labet:
Ihr Menschen trinket, weil ihr's habet,
Bis Wis, Vernunft und Sinn entweicht;
Denkt an den Ort, wo keine Quelle
Die Zunge der Verdammten kühlt,
Ach hütel euch vor jener Stelle,
Wo man die Pein der Flammen süßt!

Man nagelt Jesu Hände an;
Und deine Hand will Karten nehmen?
Du solltest dich von Herzen schämen,
Da er so viel für dich gethan.
Blick hin auf seine Nagelemaße,
Wie die mit Blut besprizet sein!
Und du willst im Gesellschaftssaale
Dich mit dem eitlem Spiel erfreu'n?

Du eilst zum Tanz — dir hüpf't das Herz,
Und springst mit deinen leichten Füßen;
Indeß muß es dein Heiland büßen:
Du laßt, — Er seufzt und stirbt vor Schmerz!
Er läßt die Füße sich durchbohren,
Die keinen bösen Tritt gethan:
Du solgst dem Takt mit Fuß und Ohren
So hurtig auf der breiten Bahn.

Es kann und darf kein Spieltisch steh'n
Auf dem so schmalen Himmelswege;
Und auf dem engen Lebensstege
Muß man mit sachten Schritten geh'n.
Musik, die nicht zu Gottes Ehren
Und nur zur Heppigkeit erklingt,
Dient, Gnadenstunden zu verzehren,
Die keine Reue wiederbringt.

Du spielst, und denkst nicht an den Tod.
Er guckt dir gleichsam in die Karten,
Er schleicht dir nach, thut auf dich warten,
Wenn du vom Tanzen warm und roth.
Wie Flöt- und Geigenklang im Winde
Dich durch die weite Luft zerstreut —
Ach, denke, eben so geschwinde
Verschwindet unsre Lebenszeit!

Ging Jesus je in solch Gewühl?
Frag' du, ob Ein's sich finden wollte,
Das hier der Tod ergreifen sollte
Im Saufen, Tanzen, Scherz und Spiel?
Und ob's nicht besser sei zu meiden,
Was leicht zu Sünden Anlaß gibt?
O! der kann viel getroster scheiden,
Der nicht Vergänglich's geliebt.

Der Geist des Höchsten feiert nicht,
Vergleichen Warnung einzugeben;
Und den, der nicht will widerstreben,
Erleuchtet auch sein Gnadenlicht,
Das uns in alle Wahrheit leitet,
Und auf dem besten Wege führt,
Wo Gott die Seinen zubereitet,
Sie stärket, lehret und regiert.

Drum fürchte Gott von Herzensgrund,
So darfst du sein Geheimniß wissen;
Entsage allen Vergernissen,
So wird dir's ungehindert kund.
Auch wirst du dann gewiß erkennen,
Daß du in Gott, und Gott in dir,
Und lannst dich wirklich stetig nennen,
Ja sein und bleiben für und für.

Auch Eins für dich, du freier Geist,
Der keine Höll' und Himmel glaubet,
Der alle Wollust sich erlaubt,
Und Frommsein Aberglauben heißt!
Wenn nach dem Tod nichts zu riskiren,
So büßest du dadurch nichts ein;
Wenn aber Alles zu verlieren,
So wird dein Schade ewig sein.

(Aus „Geistl. Herzensmusik“. 1770.)

Erinnerung

der lieben Gemeinden

die ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerika.
in Betreff des
dreihundertjährigen Jubiläums der Con-
cordienformel.

Obwohl ich hoffe, daß die verschiedenen Synodalorgane innerhalb der Synodalconferenz die letztjährigen Beschlüsse derselben hinsichtlich des dreihundertjährigen Jubiläums der Concordienformel schon mitgetheilt haben, so dürfte es dennoch nicht ganz außer Ordnung sein, daß ich mir erlaube, den lieben Gemeinden und Amtsbrüdern die Synodalconferenz jene Beschlüsse in Erinnerung zu bringen.

Es war eine so überschwänglich große Barmherzigkeit Gottes des Herrn, daß er gerade zu jener Zeit, als die Füchse den Zaun der lutherischen Kirche durchbrachen und sie selbst von den wilden Thieren zerwühlt ward, als innerhalb ihrer Mauern sowohl heimliche als offenbare Feinde wütheten und droheten, sie zu vernichten und der Existenz die gesegneten Früchte der Reformation zu rauben, — daß er gerade in jenen Tagen Gnade dazu gegeben hat, daß eine Werk der Eintracht, wie es die Formula Concordiae ist, zu Stande gebracht, vor der lutherischen Kirche angenommen und ihr dadurch ein so unvergleichliches Mittel übergeben worden ist, Feind von Freund unterscheiden und Friede und Eintracht innerhalb ihrer Grenzen zu bewahren.

Möchten daher in Erkenntniß der unschätzbaren Gabe, welche der Herr mit diesem Werke seiner lutherischen Kirche auch in unserer Zeit geschenkt hat, alle unsere, der evangelisch-lutherischen Synodalconferenz angehörigen Gemeinden, miewohl verschiedener Sprache und auch örtlich von einander geschieden, jedoch durch den einigen wahren Glauben, welcher in der Concordienformel seinen klaren, bestimmten Ausdruck erhalten hat, innig verbunden, sich bewogen fühlen,
am Dienstag nach dem Fest der heil.
Dreieinigkei, den 29. Mai,

einen Gottesdienst zum Gedächtniß dieses hochwichtigen Ereignisses mit jubelnden Herzen Gott zu Lob und Preis abzuhalten.

Gewiß dürfen wir dann auch hoffen, daß Gott aus seiner großen Güte, dem Teufel zum Troze, einen so in der Einigkeit des Geistes gemeinschaftlich gefeierten Tag für unsere Gemeinden einen Tag großen Segens werden lassen werde. Das thue er um Christi willen!

In Verbindung hiermit brauche ich meine Amtsbrüder bloß darauf aufmerksam zu machen, daß der theure Herr Professor Walther dem Wunsche der Konferenz gemäß den ersten Theil der Concordienformel, die sogenannte Epitome, mit einer geschichtlichen Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen, im Druck hat erscheinen lassen, um versichert zu sein, daß nun auch sie das Ihrige dazu thun werden, daß das Büchlein in's Englische und Norwegische übersetzt und so in allen unsern Gemeinden verbreitet werden könne.

Dem Herrn allein die Ehre!

Reyher P. D., Columbia Co., Wis. den 27.
März 1877.

H. A. P r e u s s,
d. Z. Präses der Synodalconferenz.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich s. G. w. am Mittwoch den 18. und Donnerstag den 19. April d. J. innerhalb der Dreieinigkeits-Gemeinde Hrn. P. Sprengelers. Am Mittwoch Abend findet Gottesdienst mit Abendmahlsfeier statt.
G. R ü c h l e.

Conferenz-Anzeige.

Unsere gemischte Central-Conferenz von Watertown und Umgegend versammelt sich, s. G. w., am 1. und 2. Mai, von Dienstag Mittag bis Mittwoch Abend, bei Hrn. Past. Alwardt in Lebanon, Wis.
G. R e i n s c h.

Conferenz-Anzeige.

So Gott will, hält die gemischte Mississippi-Conferenz ihre Sitzungen vom 24.—26. April in Logansville bei Pastor Winter.
A. F. S i e g l e r.

Conferenz-Anzeige.

Dienstag bis Donnerstag den 1.—3. Mai 1877 versammelt sich s. G. w. der südwestliche Distrikt der gemischten ev. luth. Pastoralconferenz in Minnesota, bei Herrn Präses Ruhn in Mankato.
G. E. A h n e r.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Nibel, XII, \$1, Löpel, XI, \$5.25, Reinsch, XII, \$18.85, Ph. Köhler, XI, \$10, Prof. Gräbner, XII, \$1.05.
T. H. J ä g e l.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber beschleunigen wir fernere Gaben als Unterstützung für die Gemeinde in Lawrenceburgh, Ind. erhalten zu haben. Von der Gemeinde Past. G. Thiele, \$3, Past. B. Ungrodt's Gemeinde \$3, Past. J. C. Albrecht's Gemeinde \$2.25. Gott lohne es den lieben Brüdern. Im Namen der St. Joh. Gem.
T. H. J ä g e r, Pastor.

Wittwenkasse: Von Pastor Schimpf \$5, von Past. Hilbert \$3, und von seiner Gem. \$10, Osterhoff, der St. Joh. Gem. in Milw. \$20, Osterhoff, der St. Matth. Gem. in Milw. \$20, von Past. Dagesförde \$5, und von seiner Gem. \$3.63, von Past. Hölzel \$5, und von seiner Gem. \$4.30, von Past. Vogel \$3, und von seiner Gem. \$11.10.
J. B a d i n g.

Heidenmission: D. Past. Schimpf Osterhoff, der St. Paulus Gem. \$4.
J. B a d i n g.

Johann G. Wagner, Collectant der Ev. Luth. Plong-Gemeinde in Charlestown Redwood Co. Minn. hat folgende Summen überreicht, um Saatkraut für die Glieder oben genannter Gemeinde zu kaufen. Past. Ruhn's Filial Gem. Goodthunder Blue Earth Co. Minn. \$11.44, Hrn. John Drews Wapleton Blue Earth Co. Minn. \$1, Past. Denber's Gem. Town ZumbroWabashaw Co. Minn. \$92.45, beide Ev. Luth. Gem. bei Lewiston Winona Co. Minn. \$69.65, Past. G. Hillemann's Gem. Wilson, Winona Co. Minn. \$51.67, Past. Vender-Filialge: Goodthetown Goodhue Co. \$21.50, Past. Lange-Filialge: Miniolatown Goodhue Co. \$9.85, Past. Lange Gem. Pine Island Goodhue Co. \$13.20, Past. Vender-Filialge: zu Frontenac Goodhue Co. \$14.25, Ev. Luth. Gemeinde Hastings Dakota Co. Minn. \$11, Past. L. Emmel St. Peter Minn. \$1. Ferner wird bezeugt, daß die Rechnung des Collectanten richtig und korrekt befunden worden ist.
Heinrich Neel, Franz Winter, Johannes Weber.

Lehrerstelle gesucht!

Ueber einen Lehrer, der in deutscher und englischer Sprache zu unterrichten fähig ist, kann Unterzeichneter Auskunft geben.
R. A d e l b e r g.